
BUCHBESPRECHUNGEN

John Adamson (Hrsg.): The English Civil War. Conflict and Contexts, 1640–49 (= Problems in Focus Series), Palgrave Macmillan: Basingstoke, 2009, 344 S.

Rezensiert von
Roland Ludwig, Hanau

Mit dem Sammelband liegt eine aktuelle Übersicht über zentrale Ergebnisse, Probleme und Fragen der postrevisionistischen Historiographie zum Thema vor.¹ Die Geschichte des Revisionismus, Enzo Traverso² hat es übersichtlich zusammengefasst, ist in drei zentrale Punkte zu gliedern: die marxistische Kontroverse, die Spaltung der kommunistischen Bewegung und eine Reihe historiographischer Debatten nach dem Zweiten Weltkrieg. Zu dem dritten Komplex zählt z. B. die Fischer-Debatte über die Ursprünge des Ersten Weltkriegs oder auch die Revision der jakobinisch-marxistischen Interpretation der Französischen Revolution durch François Furet.

Eine in der anglo-amerikanischen Historiographie zum 17. Jh. allseits bekannte revisionistische Richtung lehnt weitgehend

langfristige Kausalitäten und Konfliktpotentiale beim Ausbruch und bei der Entwicklung des Bürgerkriegs in den vierziger Jahren des 17. Jh.s in England ab. Der Begriff „Englische Revolution“, wie er in der prärevisionistischen Geschichtsschreibung durchaus gängig war, wurde ebenso über Bord geworfen wie die Beschäftigung mit langfristigem sozialem und ökonomischem Wandel in den Hintergrund geriet. Stattdessen wurde, wie z. B. bei Conrad Russell³, der Zusammenbruch des Politik- und Finanzsystems der Stuartmonarchie unter dem Einfluss von Inflation und stetig steigenden Militärausgaben minutiös untersucht.

Die Welle des Revisionismus hat längst ihren Höhepunkt überschritten; dem trägt Adamsons Essaysammlung Rechnung. In seiner Einführung komprimiert Adamson zentrale Entwicklungen und Problemstellungen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema. Heute ist die wissenschaftliche Forschung und Debatte von einer neuen Unübersichtlichkeit geprägt, oder – wie es Adamson bezeichnet – von einer „Balkanisierung“ des Untersuchungsgegenstandes bzw. des Themenkomplexes. Darunter wird auch die Abwesenheit einer Meistererzählung verstanden.

Mit einer Meistererzählung begann allerdings die moderne Geschichtsschreibung über die Krise der 1640er Jahre, nämlich

in den 1880er Jahren mit S. R. Gardiners „History of the Great Civil War, 1642–49“, dessen roter Faden die fortschrittliche Kraft des Protestantismus und die letztlich liberal-demokratischen Implikationen der puritanischen Revolution waren. Die Themen Gardiners waren durchaus vielfältig, und sie sind nie völlig verschwunden. Dazu gehört neben dem religiösen Aspekt des Konfliktes die „britische“ Frage, d. h. eine Geschichtsschreibung aus der englisch-schottisch-irischen Perspektive, der Perspektive der drei Königreiche. Diese Perspektive geriet zu Beginn des 20. Jh.s zu Gunsten der Probleme eines einheitlichen Nationalstaats ins Hintertreffen. Die Fragestellung Gardiners wurde von den revisionistischen Historikern ebenso wieder aufgegriffen wie die Fokussierung auf die religiöse Spaltung.

Stand bei Gardiner das fortschrittliche Parlament im Kampf gegen den König im Mittelpunkt, so sah R. H. Tawney in der puritanischen Gentry den revolutionären Protagonisten. Die von der Gentry geführte Revolution wurde in der ersten Hälfte des 20. Jh.s von Tawney, der sich auf die Soziologie Max Webers stützte, und später auch von Christopher Hill, der einen marxistischen Ansatz mitbrachte, als ökonomisches Fortschrittsmodell interpretiert.⁴ Seit den dreißiger Jahren des 20. Jh.s wurde von anglo-amerikanischen Historikern – ganz gleich ob sie aus der Schule Webers, Tawneys oder des Marxismus kamen – die Strukturanalyse der reinen Narrativität vorgezogen.

Mit der Diskreditierung der Meistererzählung im Stil der Whig-Geschichtsschreibung oder der marxistisch und sozialistisch inspirierten Historiographie ist die Skepsis gegenüber einer alles erklärenden

und umfassenden Theorie, gegenüber der Erklärung politischer Konflikte aus einer Ursache oder auf der Grundlage eines Erklärungsmodells wie Klasse, sozialer Wandel, politische Prinzipien oder religiöse Gegensätze gewachsen. Langfristiger sozialer oder ökonomischer Wandel geriet fast völlig aus dem Blickfeld einer ganzen Reihe Historiker einer neuen Generation, denen die Konzentration auf die Gentry und ihre sozialen und ökonomischen Interessen obsolet erschien.

In den siebziger Jahren hatten sich vor allem linke Historiker – auch im Zuge des Trends zur Alltags- und Lokalgeschichte – für die Radikalen des 17. Jh.s interessiert. Hatte es nach der Ära Gardiner eine Zuwendung zu Fragen einer einheitlichen Nation gegeben, so dominierte nun stärker der regionale und lokale Ansatz, die „county“-Perspektive. Ein anderer Trend ist der oben genannte Revisionismus, der ebenfalls die „grand narratives“ ablehnte, mit dieser Ablehnung aber einen eher konservativen Hang zur Verklärung des alten Regimes, eine Hervorhebung der Stabilität der alten Ordnung, verband. Die säkularen ideologischen Konflikte, auch Teil der Vorgeschichte der revolutionären Ereignisse in den vierziger Jahren, wurden ausgeklammert; der revolutionäre Charakter der Ereignisse in den Jahren 1640 und 1641 wurde verneint.⁵ Wenn überhaupt von revolutionären Vorgängen ausgegangen wurde, dann frühestens für den Zeitraum ab Dezember 1648 mit „Pride’s Purge“. Aber wenn das Königreich so royalistisch und so aristokratisch war, wie von den Revisionisten geschildert, wie ist der Zusammenbruch des alten Regimes zu erklären. Auch kann die Religion nicht als einzige ideologische Kraft gelten, denn

woher kam der Republikanismus, wenn er keine Vorgeschichte hatte? Adamson geht basierend auf der neueren Forschungslage und wissenschaftlichen Debatte davon aus, dass sich der Konflikt (eventuell deutlich) früher entwickelte als von den Revisionisten, die noch den Spätsommer 1642 als frühesten Zeitraum annahmen, beschrieben. Auch kann von einer deutlich breiteren Basis und einer erkennbar aktiveren Haltung von Schichten unterhalb der Elite im revolutionären Lager ausgegangen werden.

David Scott und Anthony Milton gehen in ihren Beiträgen auf Fragen der royalistischen Politik, ein lange Zeit stark vernachlässigtes Feld der „Revolutionsforschung“, ein. Milton, bezeichnet die religiöse Ausrichtung der royalistischen Seite als „a more shifting, dynamic and complex phenomenon“ und bringt Beispiele für die Vielfältigkeit der religiösen Ausrichtung von Royalisten. Nach Miltons Ansicht ist Zweifel an der Festlegung der royalistischen Partei als der episkopalen Partei angebracht, wie auch hinterfragt werden kann, ob es sich tatsächlich um einen Religionskrieg gehandelt hat. Zwar war die Religion Gegenstand des Konfliktes, aber: „...the relationship between an individual's personal piety and his or her actions in the sphere of public affairs was often far from straightforwardly linear and causative“ (S. 26).

Jason Peacey widmet sich in seinem Beitrag zum Parlament und seinen Parteien der Wahrnehmung in den Berichten von zeitgenössischen Kommentatoren, die Westminster als im Parteienkampf zerrissen schilderten. Ermöglicht durch das auf dem Fortschritt der Drucktechnik basierende Nachrichtenwesen und das im

gesellschaftlichen Konflikt gewachsene Interesse an nationalen Angelegenheiten wurden das Parlament, seine Parteien und die parlamentarische Taktik zu einem wichtigen Gegenstand der Wahrnehmung im Land.

Jane Ohlmeyer beschäftigt sich mit dem Konzept der Ehre und seinem Einfluss auf politische und militärische Aktionen. Ein zentraler Aspekt ihres Beitrags ist der Zusammenhang zwischen dem Ehrenkodex und der religiösen Bindung.

Allan I. Macinnes berichtet über die Einbeziehung der Schotten in die britischen Angelegenheiten im Zeitraum 1638–1645. Zeitweise oblag ihnen nicht nur die praktische politische Führung auf den britischen Inseln, sondern sie verfügten auch über die ideologische Führerschaft: „The institution of the Committee of Both Kingdoms in February 1644 was the culmination of an alternative Scottish agenda for the British Isles which had commenced confrontationally with Scotland's constitutional defiance of Charles I in 1638 and was subsumed gradually by the splits among English Parliamentarians into the factions known as the Presbyterians and Independents from 1645“ (S. 126). Die schottischen „Covenanters“ brachten nach Macinnes Auffassung eine föderative, konstitutionalistische Perspektive in die politische Landschaft, die der gotischen („gothic“) Perspektive englischer Parlamentarier, die sich auf das „common law“ und die Überlegenheit des englischen Parlaments beriefen, entgegengesetzt war. Macinnes hat bereits in seinem Buch „The British Revolution, 1629–1660“ eine integrierende, die Beiträge der Schotten und Iren berücksichtigende und den europäischen und transozeanischen Kontext

einbeziehende Geschichte der „britischen Revolution“ gefordert.⁶ In diesem Buch stellt Macinnes die „gotische“ Perspektive als eindeutig anglozentrisch, der „britannischen“, der schottischen und der irischen gegenüber. Auch wenn Macinnes' begriffliches Instrumentarium in Bezug auf den Diskurs der Briten des 17. Jh.s nicht unbedingt überzeugt, die anglozentrische Perspektive hat zumindest in der britischen Geschichtswissenschaft weitgehend ausgedient. So schreibt Adamson in der Einleitung: „Without that wider, multiple-kingdoms dimension, at least during the 1640s and 1650s, any purely 'English' explanation is incomplete and necessarily flawed“ (S. 29).

Clive Holmes führt in seinem Beitrag „Centre and locality in Civil-war England“ aus, wie gut informiert – der Druckkunst sei Dank – man in den einzelnen Landes-teilen über politische Vorgänge im Zentrum war. Sein integrationistisches Modell erteilt einer „Revolt of the Provinces“, die John Morrill 1976 nahelegte, eine Absage. Er erklärt, dass auch lokale Anliegen in einer Sprache nationaler Identität und des „common law“ vorgebracht wurden und die Verfechter lokaler Interessen mithin in das komplexe, nationale Spiel der Politik eingebunden waren.

Erkennbar antirevisionistische Positionen bzw. Erkenntnisse enthält Ian Gentles Beitrag über die New Model Army unter dem Kommando von Sir Thomas Fairfax: Gentles wendet sich klar gegen das von Mark Kishlansky vorgebrachte Modell einer aus dem Geist der Konsenspolitik entstandenen New Model Army. Laut Gentles – der sich damit in Gesellschaft des überwiegenden Teils der neuesten Forschung sieht – waren bereits im Sommer

1643 die ersten Zeichen der Unzufriedenheit mit der militärischen Führung des Earl of Essex erkennbar, und es entbrannte ein heftiger Parteienstreit um die Frage der Kriegsführung: „Far from springing from a desire for ‚consensus‘ and unity, the new Model was a factional project from its outset, and at a legacy of division that lasted well into the late 1640s“ (S. 182 f.).

Auch in der Frage der Einflussnahme der Londoner Radikalen, der Levellers, auf die Politisierung der Armee widerspricht Gentles Kishlansky, Morrill und anderen, die deren Bedeutung für die Radikalisierung der Armee minimiert hatten. Auch war nach Gentles der politische Horizont der radikalisierten Soldaten auf wesentlich abstraktere Forderungen wie politische Freiheit, Wahlrecht und soziale Gleichheit ausgerichtet, als es Kishlansky und andere annahmen, die den Fokus auf Fragen der Ehre, der Indemnität, von Sold und Pensionsansprüchen gerichtet hatten und damit von einem politisch beschränkteren Horizont der Soldaten ausgegangen waren. Die Frage, mit welcher Intensität und wann in der Armeeführung der Entschluss zur Hinrichtung Karls I. durchgesetzt wurde, vermag auch Gentles nicht abschließend zu beantworten. Er tendiert aber dazu, den Zeitpunkt der Entscheidung gegen Ende des Zweiten Bürgerkriegs, also in den Herbst des Jahres 1648, zu legen.

Während die Revisionisten den religiösen Grundzug des Radikalismus der Zeit des Bürgerkriegs und der Revolution überbetonten, ist es eine Aufgabe der Forschung, neben der Bibel den klassischen Republikanismus als eine weitere Quelle des Radikalismus zu berücksichtigen und die Wechselseitigkeit und Verbindung dieser beiden Ideenbereiche zu ergründen. Ein

drittes Feld ist der Rückgriff auf mittelalterliche Präzedenzfälle und den Mythos der „gotischen“ Vergangenheit.

Philip Baker interpretiert den Radikalismus zu einem guten Teil als ökonomisch und politisch motivierte Attacke der „middling sort“ gegen den Zehnten, gegen Monopole und übertriebene Steuern, auf Aspekte des Rechtssystems und auf die Privilegien des Hochadels und der Gentry. Grundsätzlich sieht Baker den Radikalismus aber als ein dynamisches und mannigfaltiges Phänomen, das sich auf alle gesellschaftlichen Schichten der britischen Inseln erstreckte. Ein radikales Anliegen war sowohl den konstitutionellen Innovationen der politischen Elite eigen wie auch dem mystisch inspirierten Kommunalismus der Diggers.

Die Debatte in der britischen und anglo-amerikanischen Geschichtswissenschaft über Bürgerkrieg und Revolution im 17. Jh. wird mit neuen und alten Fragestellungen weitergehen; mit dem vorliegenden Buch verfügen wir über eine kompetente Bestandsaufnahme.

Anmerkungen

- 1 Für den Forschungs- und Diskussionsstand bis in die neunziger Jahre des 20. Jh.s ist immer noch heranzuziehen R. C. Richardson, *The Debate on the English Revolution*, Manchester 1998³.
- 2 E. Traverso, *Gebrauchsanleitung für die Vergangenheit. Geschichte, Erinnerung, Politik*, Münster 2007, S. 95-105
- 3 C. Russell, *The Fall of the British Monarchies, 1637–42*, Oxford 1991.
- 4 D. Parker (Hrsg.), *Ideology, Absolutism and the English Revolution. Debates of the British Communist Historians 1940–1956*, London 2008. Leser, die die marxistische Debatte nachvollziehen möchten, können hier die Diskussionspapiere der Sektion zum 16. und 17. Jh. der berühmten „History Group of the Communist Party of Great Britain“ studieren.

- 5 Das „Kurze Parlament“ hatte dem König 1640 Finanzmittel verweigert und wurde daraufhin aufgelöst. Das bald darauf einberufene „Lange Parlament“ griff in die Prärogativrechte des Monarchen ein und verweigerte dem König den Oberbefehl über das Heer gegen die aufständischen Iren. Karl I. wurde gezwungen, das Todesurteil gegen seinen Berater Strafford, der am 15. Mai 1641 hingerichtet wurde, zu unterschreiben.
- 6 A. I. Macinnes, *The British Revolution, 1629–1660*, Basingstoke 2005. Siehe meine Besprechung in *Comparativ* 16 (2006) 3, S. 124-130.

William Beik: A Social and Cultural History of Early Modern France, Cambridge: Cambridge University Press, 2009, 401 S.

Rezensiert von
Guido Braun, Bonn

Die angelsächsische Forschung befasste sich in den letzten drei Jahrzehnten intensiv mit der Sozial- und Kulturgeschichte Frankreichs in der Frühen Neuzeit. Dennoch sind Gesamtdarstellungen in englischer Sprache selten. Diese Lücke wird nun durch William Beik geschlossen, der nicht zuletzt durch seine Studien zu städtischen Protesten in Frankreich im 17. Jh. internationales Renommee erlangte. Der Begriff „Kultur“ wird in Beiks jüngstem Buch im anthropologischen Sinne definiert und umfasst Verhaltensmuster, Weltvorstellungen und rituelle Praktiken („customary behaviour, belief systems, and ritual practices“, xiv). Formen der „Hoch-“